



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Regentschaften und europäische Politik. Noyon 1516

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Ximenez war nun Regent von Castilien, der Erzbischof von Saragossa Regent von Aragon nach dem Testamente Ferdinands; Adrian von Utrecht Regent nach dem Willen Karls; er hatte den Takt, sich mit den spanischen Prälaten zu vertragen; mit Ximenez verband ihn die Gemeinsamkeit theologischer Interessen. Nachdem Karls Proklamation zum Könige am 13. März in Brüssel erfolgt war, verlangte seine Regierung sie am 21. März auch in Spanien. Man empfand das hier als unzulässig, da die Königin Juana, seine Mutter, durch keinerlei Erklärung ihre königlichen Rechte aufgegeben hatte, Karl zur Zeit auch nicht in der Lage war, den üblichen Regierungsantritt vor den Cortes zu vollziehen. Der Kardinal aber ließ durch Carvajal in einer Sitzung der geheimen Räte und Granden eine Begründung geben und kümmerte sich nicht um Einwände. Er hatte volles Verständnis dafür, daß man Zweifel an der Eindeutigkeit der Regierungsgewalt nicht aufkommen lassen dürfe. Stillschweigende Voraussetzung war freilich, daß der junge König sich bald in seinen Reichen zeigte und daß bis dahin die Regenten sein uneingeschränktes Vertrauen vor aller Augen genossen.

Dem Zündstoff gab es allenthalben. Als sich das Erscheinen des Königs immer mehr hinausshob, züngelten die beiden Feuer der Unruhe ineinander, das alte, das immer beim Regierungsantritt eines fremden Herrschers aufgeht; und das neue, das ihm erst recht den Luftstrom zuführen mußte, sobald Zweifel bestanden, von wem man regiert wurde, von dem einheimischen Regenten oder von Fremden im Ausland. Mißgriffe in der Verleihung von Stellen und Gnaden verstärkten die Unsicherheit. In der Korrespondenz des Ximenez mit seinem Vertreter in den Niederlanden, Diego Lopez de Ayala, tritt uns das alles lebhaft entgegen.

In Neapel behauptete Ramon de Cardona die Ruhe, aber aus Sizilien wurden Unruhen gemeldet; der Vizekönig Ugo de Moncada mußte aus Palermo fliehen. Ximenez sandte Schiffe und Truppen. Seine Sorge für die Flotte wurde erst recht angespornt dadurch, daß sich an der afrikanischen Küste neuerdings zwei Renegaten, Horudsch und Chair-ed-Din, genannt Barbarossa, eingenistet hatten, die im Schuß der großtürkischen Macht deren Ausbreitung nach dem Westen vorzubereiten drohten. In Algier konnte nicht einmal ein spanischer Entsatz gegen die Piraten helfen. Ximenez wandte ungeheure Mittel an den Aufbau der Flotte; es ist von 53 000 Dukaten monatlich die Rede. An seinen Vertreter in Brüssel schrieb er am 22. September 1516: „Niemand

kann auf dem Lande mächtig sein, wenn er es nicht auf dem Meere ist.“ Vom Papste erbat er die alte Kreuzzugssteuer vom Kirchengut, die Cruzada, die jetzt wirklich um so mehr gerechtfertigt war, als die Ungläubigen frech bis in die spanischen Häfen hinein vorstießen und die besonders für die Getreidezufuhr lebenswichtige Verbindung Spaniens mit Sizilien gefährdeten. Mittlerweile rückte Jean d'Albret in Navarra ein, kam freilich nicht über den Paß von Roncesval und wurde auch aus St. Jean Pied de Port nördlich der Pyrenäen wieder verdrängt. So energisch hatte der Kardinal das Land verteidigen lassen.

Der Regent erreichte seine Erfolge vielfach trotz der burgundischen Regierung. Er meinte es gut, als er am 6. Dezember 1516 die Cortes der 18 Städte von Castilien berief und auf einen Wink von Brüssel wieder absagte. Ein eigenmächtiges Zusammentreten der Cortes hinderte er im März 1517. Aber als eine Hermandad von Burgos, Leon, Valladolid und Zamora nun doch im Sommer 1517 vier Vertreter an Karl sandte mit den allgemeinen Forderungen, daß der junge König kommen möge, daß man keine Edelmetalle aus dem Reiche ausführe und keine Ämter an Nichtspanier vergäbe, da wurden diese Boten in den Niederlanden freundlich empfangen und getröstet, statt daß man ihnen ihr eigenmächtiges Auftreten verwies.

Bald fühlten sich alle Stände verlezt; die Granden, weil sie selten Grund hatten die Politik des Kardinals zu loben, wenn auch einige ihren Streit mit ihm beglichen; die Städte, weil sie zwar erregt, aber nicht befriedigt waren und von den Niederlanden anderes erwarteten; schließlich auch die Geistlichkeit wegen der Steuern. Um dieselbe Zeit vernahm man in Spanien ernsthafte Klagen über die Konquistadoren in den Neuen Indien. 1516 erhob Las Casas zuerst seine Stimme, und Palacios Rubios trat mit ihm ein für den Schutz der Indianer. Nur einer konnte helfen. Und der war fern.

Warum zögerten Karl und seine Regierung? Seit dem Tode Ferdinands von Aragon war nun schon mehr als ein Jahr vergangen.

Die Regierung Chievres' ließ sich offenbar weder von den guten noch von den schlechten spanischen Posten aus dem Gleichgewicht bringen. Sie hatte einstweilen genug zu tun mit der eigenen neuen Lage zwischen den Mächten. Die bequeme Neutralität von 1513, wo England, der Kaiser und Aragon sich gegen Frankreich verbunden hielten, kam nicht wieder. Frankreich selbst hatte durch den Sieg des jungen Königs bei Marignano am 13. und 14. September 1515 gewaltig an Ansehen gewonnen. Würde seine bedeutende Stellung in Italien nicht auch auf Neapel zurückwirken? Darin lag ebenso viel Mahnung

zur Rücksicht auf seine starke Macht, wie zur Vorsicht gegenüber seinem drohenden Übergewicht. England, der Papst und der Kaiser empfanden vorzüglich das letztere. Aber sich von Maximilian in die italienischen Wirren hineinziehen zu lassen, hatten die Niederlande gar keine Veranlassung. Natürlich kümmerte sich der Kaiser auch in den Niederlanden noch immer um alles. Sein undurchsichtiges Spiel mit Heinrich VIII von England, wobei er bald den Condottiere abgab, bald großartig mit der Kaiserkrone winkte, konnte die vorsichtigen Politiker des burgundischen Hofes nicht mehr verlocken. Dabei hatten die Reibereien in den Niederlanden selbst, die von den französischen Parteigängern Karl von Egmont in Geldern und Robert von der Mark an der Grenze von Lüttich ausgingen, seit dem Pariser Frieden von 1515 keineswegs aufgehört.

Von Geldern aus wurden Friesland und Utrecht fortgesetzt beunruhigt; außer Edzard von Ostfriesland griffen auch andere Nachbarn und Parteigänger ein. Der Herzog Georg von Sachsen hatte die von seinem Vater Albrecht ererbten Rechte auf Friesland am 19. Mai 1515 für 100 000 fl. an Karl abgetreten. Der Herr von Iffelsstein war Statthalter in Friesland geworden. Hier und im Bereich des Herrn von Sedan konnte man versuchen, den Unruhestiftern ihren Rückhalt an Frankreich zu nehmen und sie im übrigen militärisch möglichst lahmzulegen. Man blieb nicht ohne Erfolg. Nassau, Iffelsstein und Wassenauer gewannen die Oberhand, freilich ohne Geldern völlig unschädlich zu machen.

Chievres aber erstrebte mit der ihm eigenen Gradlinigkeit, nicht so sehr aus sentimentalen Neigungen zu Frankreich, als aus der Überzeugung, daß hier für ihn zunächst der Schlüssel zur Lage liege, die Sammlung aller an der burgundischen Politik beteiligten Mächte auf die Stärkung des guten Verhältnisses zu Frankreich. Er gewann in umsichtigem Vorgehen, wobei er auch Familienverbindungen mit ins Spiel brachte, nicht nur die alten englandfreundlichen Gegner seiner Politik, sondern nach und nach auch Margarete und den Kaiser. Es spricht für die Richtigkeit seiner Zielsetzung, daß er sie fast alle überzeugte und zu Mitarbeitern gewann. Es gab für ihn auch Entlastungen. Der Gegensatz der Castilianer und Aragonesen am Hof hatte seine Bedeutung verloren.

So war die Bahn frei für die überaus schwierigen, aber ebenso geschickt durchgeführten gleichzeitigen Verhandlungen mit England und mit Frankreich. In England knüpfte man an die Erneuerung des Handelsvertrages an, um nach den ersten Ergebnissen die Verhandlungen mit Frankreich in Noyon aufzunehmen. Auch diese mußten zwischendurch unterbrochen werden, kamen aber am 13. August 1516 zu dem erwünschten Abschluß. Die Niederländer

hatten dabei immerhin die Stellung ihres Herrn zu der englisch-schweizerisch-kaiserlichen Koalition, die von Neapel aus noch unterstützt wurde, in die Waagschale zu werfen. Der Vertrag von Noyon enthielt die Abrede einer Verbindung Karls mit Madame Louise, der noch nicht einjährigen Tochter Franz' I, die ihm als Mitgift Neapel zubringen sollte. Dafür nahm man die Befriedigung der Königin-Witwe von Navarra für den Zeitpunkt in Aussicht, da Karl in Spanien angekommen sein würde. Zur Vorsicht wurde für den Fall des frühzeitigen Todes der Prinzessin als Ersatz ihre noch ungeborene Schwester versprochen; für den Fall, daß auch dieser Plan versage, wollte man auf die Verbindung mit Renate von Frankreich zurückgreifen.

Es liegt auf der Hand, daß der Vertrag „ein täuschender Schein“ war. Denn daß der siebzehnjährige König allen Ernstes auf die jetzt einjährige Prinzessin warten sollte, daß man, im sicheren, wenn auch mit Tribut belasteten Besitz von Neapel, dieses von Frankreich als Mitgift erhalten und obendrein Navarra, das man ebenfalls fest in Händen hatte, zurückgeben sollte, war nicht zu erwarten. Aber die Franzosen begnügten sich offenbar mit diesem Scheinerfolg, dem die ergebenen Briefe Karls an seinen zukünftigen Schwiegervater und gegenwärtigen Lehnsherrn voll zu entsprechen schienen. Entrüstung gab es nur in Spanien. Wie Jimenez, so kleidete Badajoz seine Enttäuschung in Warnungen vor Frankreich: „Die Franzosen achten weder Wahrheit noch Freundschaft und es ist zu vermuten, daß sie es gegen unsern Herrn noch weniger tun, weil sie eifersüchtig sind, daß er ein noch größerer und mächtigerer Herr ist als ihr König.“ Der spanische Stolz wehrte sich gegen jede Form der Lehnsabhängigkeit ihres Königs von Frankreich, während sich die Burgunder gewöhnt hatten, darin zugleich den Anspruch auf eine Stellung in Frankreich zu erblicken.

Gleichzeitig mit den französischen Verhandlungen näherten sich auch diejenigen mit England ihrem Abschluß. Es war der glänzende Erfolg des jungen Jacques de Luxembourg, Herrn von Aury, daß nicht nur die Freundschaft mit England, sondern schließlich auch ein sehr namhaftes Darlehen zur Bestreitung der Reisekosten von den Niederlanden nach Spanien zugesichert wurde. England wollte offenbar Karl nicht ganz den Franzosen überlassen.

Der Abschluß aller Bündnisverhandlungen lag in den Abmachungen zwischen Karl, Heinrich VIII, dem Papst und dem Kaiser vom 29. Oktober 1516 und dem Anschluß Maximilians an den Vertrag von Noyon am 3. Dezember zu Brüssel. Eine allgemeine Verbrüderung also schien die Christenheit zusammenzufassen, und im Schutze dieses Zustandes wollte das Haus Habsburg die

spanischen Königreiche antreten. Maximilian sagte im Frühjahr 1517 nach einer Audienz in seiner lebhaften und unvorsichtigen Weise zu seinem Enkel: „Mein Sohn, Ihr seid auf dem Wege, die Franzosen zu betrügen, ich werde die Engländer betrügen — oder (sich verbessernd) ich werde mein Bestes dazu tun.“ Die Durchführung der Verträge vertraute man der Zukunft an.

Wie sehr der burgundische Hof sich für seine neuen Aufgaben rüstete, lehrt auch das Ordensfest, das im Spätherbst 1516 in herkömmlicher Pracht begangen wurde. Man feierte vom 25. Oktober bis zum 5. November mit Unterbrechungen wegen der fortgesetzten Verhandlungen mit den französischen Gesandten. Feierlich wurde noch einmal der Friede bekräftigt. Karl nahm von Frankreich den Michaelsorden, Franz I das Goldene Vlies; gewisse Pflichten nach der Satzung wurden ihm dabei ausdrücklich erlassen. Die Prüfung der Ritter im Kapitel gab zu etlichen Rügen Anlaß; umgekehrt erfuhr Don Juan Manuel volle Rechtfertigung für die ihm widerfahrene Unbill. Am wichtigsten war, daß man beschloß, nicht nur die fünfzehn freien Plätze zu besetzen, sondern mit Rücksicht auf die „großartig erweiterte Macht des Hauses Burgund“ den Papst um Zustimmung zur Vermehrung der Zahl der Ritter anzufragen. So wurden zehn Spanier für später in Aussicht genommen und für sofort zahlreiche Deutsche im Dienste der Habsburger. Mit Rücksicht auf Maximilian lehnte man seinen alten Gegner Philipp von Cleve, Herrn von Ravensstein ab. Aber der Infant Ferdinand, der Pfalzgraf Friedrich, der Markgraf Hans von Brandenburg, der später Germaine de Foix heiratete, die Grafen von Werdenberg und Mansfeld wurden sofort gewählt. Von Burgundern Philipp und Anton von Croy, Herren von Porcean und Sempy, Anton Lalain, Herr von Montigny, Karl von Lannoy, Herr von Sazelles, Jacques de Luxembourg, jetzt Herr von Gavre, Adolf von Burgund, Herr von Beveren und Vere. Die neuen Plätze waren für Karls demnächstige Schwäger die Könige von Portugal und Ungarn bestimmt, weiter für die Herren von Rappoltstein und Wolkenstein, sowie für Niederländer aus den nördlichen Landschaften, die Gaesbeck, Wassenaer, Zevenbergen und Egmont. Man wahrte noch die altburgundische Tradition und sah doch viele neue Gesichter.

Die erste Hälfte des Jahres 1517 verging in ärgerlichem Zögern. Der geldrische Krieg, der dem Ende zuneigte, kostete zu guter Letzt doch noch beträchtliche Summen. Erst im Herbst schien alles zur Ausfahrt nach Spanien bereit. Da mußte man wochenlang auf günstigen Wind warten.

Man lebte in der Nähe der See in den Dünen bei Middelburg, und hier spielte sich der letzte Akt eines kleinen Dramas ab, das schon eine längere Vorge-

schichte hatte. Karl verfügte sehr vorsichtig nicht nur über seine eigene Hand, sondern als majoremnes Haupt seines Hauses auch über diejenige seiner ältesten Schwester Eleonore, die man noch immer als kostbare Reserve zurückbehalten hatte. Sie zählte nun 18 Jahre, und es waren bereits ebenso viele Fürsten als Bewerber aufgetreten, wie man in Brüssel und in Wien Möglichkeiten für sie erwogen hatte. Aber es schien, als wollte die Prinzessin alle politischen Berechnungen durchkreuzen durch das, was man eine Liebesheirat zu nennen pflegt.

Der Pfalzgraf Friedrich, früher am burgundischen Hofe erzogen, lebte seit 1513 aufs neue mit ihm in naher Verbindung. Er war Regent gewesen, wiederholt mit wichtigen Aufträgen versehen und Ritter des Goldenen Vlieses geworden. Maximilian fand ihn zwar politisch wenig brauchbar; aber er war ein liebenswürdiger Gesellschafter und, wie wir erfahren haben, ein kühner Freund der Kampfspiele. Die spärlichen Gelegenheiten, die sich bei Hoffesten und Jagden boten, muß der Pfalzgraf benützt haben, sich der Prinzessin zu nähern. Schließlich drängte er bei ihr auf Entscheidung durch einen Brief, bei dessen Empfang Eleonore überrascht wurde. Sie verbarg ihn im Busen. Aber ihr königlicher Bruder, alsbald verständigt, verlangte von ihr die Herausgabe und nahm ihn an sich. Merkwürdiger Brief, der von der Empfängerin nie gelesen wurde, dafür aber heute offen bei den Akten liegt und uns einen Einblick gewährt in den wirklichen Liebesstil der Zeit und in dies hochfürstliche Verhältnis. Er sagt alles, nennt die Prinzessin *ma mie, ma mignonne*, ist zum letzten bereit und will nichts anderes, „als daß ich Euch gehöre und Ihr mir“. Er bittet Gott und die heilige Jungfrau um Hilfe. Alles umsonst. Der Brief wurde Beweisstück und geriet unter die Notariatsinstrumente, in denen die beiden Liebenden vor Zeugen erklärten, daß sie keine heimliche Ehe geschlossen hätten und daß sie verzichteten. Der Pfalzgraf wurde trotz aller Fürbitten vom Hofe verwiesen, und die fremden Gesandten berichteten, daß man Karl seine unerbittliche Festigkeit hoch anrechnete. Dem in dieser Familiensache stand allerdings die Entscheidung allein bei ihm. Eleonore fügte sich, als man ihr die Ehe mit ihrem Onkel, dem Könige von Portugal, zumutete.

In dieser Zeit ist es, daß Karl auch sonst mit seinem eigenen Willen deutlicher hervortrat. Margarete fand, er sei ein anderer Mensch geworden. Damals vor allem entschloß sich, soviel wir wissen, Karl ausdrücklich, in Deutschland als Bewerber um die Kaiserkrone, also als Nachfolger Maximilians aufzutreten. Der Großvater hatte eben noch längere Zeit in den Niederlanden gewohnt; Karl sollte ihn nicht wiedersehen.

Am 8. September, als der widrige Wind endlich einer günstigen Brise gewichen war, ging man mit 40 Schiffen von Bliffingen aus in See: Karl und seine Schwester Eleonore, ein großes Gefolge und der ganze kostbare Apparat des burgundischen Hofes. Die Fahrt war unbehaglich, und als man nach zehn Tagen der spanischen Küste überraschend nahe kam, hatte man den Hafen verfehlt. Man sah sich gezwungen, bei schlechtem Wetter an der steilen Küste, nicht weit von dem Flecken Villa Viciosa, zu landen. Die bestürzten Küstenbewohner hatten sich bereits mit Waffen gegen die unbekanntenen Ankömmlinge bereit gemacht.

Karl in Spanien. Versammlungen der Cortes

Wir sind aus unseren Büchern an den pathetischen Schritt der Weltgeschichte gewöhnt und nehmen an, daß im Leben der Fürsten wenigstens die Feste und Einzüge diesem Stile entsprechen. Karls Einzug in das Land seiner Mutter war völlig verunglückt. Mag der siebzehnjährige Fürst die Seefahrt leidlich überstanden haben, die Unwirklichkeit der Küstenlandschaft, an die er mit einem Teil seines Gefolges geraten war, der Mangel an brauchbaren Quartieren, die mühselige Reise entlang der Küste über Berge und Klippen, das alles bei völligem Mangel jeder Bequemlichkeit hat seiner Gesundheit sichtlich zugesetzt. Man mußte mehrfach inmitten der Berge tagelang rasten. Allerdings bleibt es befremdend, daß man nicht zeitig auf eine der Hauptstraßen gelangte, daß man nicht das schließlich nahe gelegene Santander oder im weiteren Verlauf die auch nicht entfernten Städte Leon, Burgos, Palencia aufsuchte, am Ende sogar an Valladolid vorbeizog.

Eben deshalb sind an diese Hinzögerung zeitig mehr als scharfsinnige Vermutungen geknüpft worden; insbesondere sei es das Streben des Herrn von Chievres gewesen, Karl ja nicht in Berührung kommen zu lassen mit dem Cardinal Ximenez, der als Statthalter seinem Herrn entgegengezogen war, unterwegs erkrankte und in Roa, nicht weit von Valladolid, im Fieber daniederlag. Gewiß war es der sehlichste Wunsch des Achtzigjährigen, seinen König noch zu sehen, noch zu beraten. Gewiß hat man dafür und für die Bedeutung des ausgezeichneten Mannes in der Adelsgesellschaft des burgundischen Hofes kein richtiges Gefühl gehabt. Aber aus Furcht vor ihm die Gesundheit des Königs durch lange Gebirgsfahrten zu gefährden, den ganzen Hof wochen-